
Umkämpfte Solidaritäten

Rezension von: Carina Altreiter,
Jörg Flecker, Ulrike Papouschek,
Saskja Schindler, Annika Schönauer,
Umkämpfte Solidaritäten – Spaltungslinien in der Gegenwartsgesellschaft,
Promedia, Wien 2019, 200 Seiten,
broschiert, € 17,90;
ISBN 978-3-853-71460-7.

Die Entwicklungen des vergangenen Jahrzehnts wie u. a. die Wirtschafts- und Finanzkrise und die vielen Menschen auf der Flucht im Jahr 2015 haben zu einer Polarisierung der österreichischen Gesellschaft beigetragen, was sich in den Wahlkämpfen um die Präsidentschaft oder den Nationalrat und insbesondere im massiven Zuspruch der rechtspopulistischen Parteien zeigt.

Der politische Diskurs der vergangenen Jahre ergibt zunächst ein Bild der Spaltung unserer Gesellschaft. Die StudienautorInnen aber gehen davon aus, dass die gesellschaftliche Realität komplexer ist. Um ein tieferes und besseres Verständnis der Gegenwartsgesellschaft zu erlangen, haben sie mit 48 unterschiedlichen Personen aus ganz Österreich ausführliche Gespräche geführt. Ausgangspunkt war in theoretischer Hinsicht der Begriff „Solidarität“. Sowohl politisch linke Parteien und Bewegungen als auch rechtspopulistische Parteien appellieren an die Solidarität, wobei der Begriff ganz unterschiedlich verwendet wird. Daher eignet er sich gut, Spaltungen – vor allem den Zusammenhalt, nämlich das „Wir“ sowie den Abstand zu „anderen“ – in den Blick zu bekommen sowie Ambivalenzen und Widersprüche, etwa

wenn ausgrenzende Haltungen sich mit solidarischen verbinden, sichtbar zu machen.

Grundlage für den empirischen Teil des Buches ist die soziologische Analyse von 70 Stunden Tonbandmaterial, die Summe der Interviews. Diese individuellen Fälle werden miteinander verglichen und ähnliche Solidaritätsmuster zu Typen zusammengefasst. Für die Typenbildung sind fünf zentrale Fragen ausschlaggebend: (1) die Zugehörigkeit zu und die Identifikation mit einer Gruppe; (2) wer zählt zur eigenen Solidargemeinschaft, wer nicht; (3) welche Bedingungen werden an die Aufnahme in die Solidargemeinschaft gestellt; (4) von welchen Gerechtigkeitsprinzipien ist die Person geprägt, und (5) werden die Personen selbst aktiv, oder sehen sie die Verantwortung für Solidarität beim Staat?

Die Auswertung der Interviewdaten haben zu sieben verschiedenen Typen von Solidarität geführt, wobei die StudienautorInnen jeden Typus anhand von wortwörtlichen Zitaten aus den Gesprächen ausführlich darstellen. Um die LeserInnen in die Lebenswelten der Befragten so anschaulich wie möglich einzuführen, werden die verschiedenen Typen jeweils mittels der Lebensgeschichte zweier Personen ausführlich dargestellt. Anhand des beruflichen Werdegangs, persönlicher Sichtweisen auf Politik und Gerechtigkeit, aber auch den Sorgen und Anliegen charakterisieren diese Portraits den jeweiligen Typus und lassen bestimmte Vorstellungen und Konzeptionen von Solidarität hervortreten.

Anhand der Fallgeschichten und der verdichteten Darstellung der gefundenen Solidaritätsmuster machen die AutorInnen die Sichtweisen und damit verbundenen Anliegen der Befragten

sichtbar und lenken die Aufmerksamkeit der LeserInnen auf die wichtigen soziologischen, aber auch politischen Aspekte. So werden über das jeweilige solidarische Verhalten die gesellschaftlichen Spaltungslinien zwischen Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen sozialer Gruppen herausgearbeitet. Konkret festgemacht wird das an den individuellen Haltungen gegenüber Zuwanderern und Geflüchteten sowie gegenüber dem Sozialstaat als institutionalisierte Form der Solidarität.

Die AutorInnen verorten die unterschiedlichen Solidaritätsmuster auf einem multidimensionalen Kontinuum – im Gegensatz zu einer Dualität von solidarisch versus unsolidarisch. An einem Ende der Skala stehen die BefürworterInnen „politischer Solidarität“, die für das „Eintreten füreinander“ eintreten. Sie setzen sich für Nicht-Privilegierte sowie Beherrschte in unserer Gesellschaft ein und sehen sich selbst als Teil der Unterdrückten.

Die BefürworterInnen „altruistischer Solidarität“ hingegen sehen sich aufgrund der eigenen besseren Lage moralisch verpflichtet, jenen zu helfen, die in Notlagen sind. Einstellungen, dass man/frau Bedürftigen helfen soll, diese aber dafür auch etwas leisten müssen, werden mit „leistungsorientierter Solidarität“ umschrieben. BefürworterInnen „beitragsorientierter Solidarität“ wiederum sind der Überzeugung, dass Leistung sich lohnen muss. Wer einen Beitrag zur Gesellschaft in Form von Erwerbsarbeit leistet, soll auch mit Unterstützung rechnen können. Er bzw. sie hat sie sich verdient, auch als Neuankömmling.

Das Solidaritätsmuster derjenigen, die primär die überkommene moralische Ordnung erhalten wollen, stehen zwar leistungswilligen Zuwanderern

und Geflüchteten prinzipiell offen gegenüber, äußern aber auch Sorgen über die Veränderung der kulturellen Werte in Österreich. Der nächste Typus ist geprägt vom Leitprinzip „Mehr für die Unsrigen tun“, womit die nationale Zugehörigkeit in den Vordergrund rückt. Der Sozialstaat soll sich um die inländischen Bedürftigen kümmern. Und ganz rechts auf der Skala reihen sich die Fallgeschichten jener ein, die „unter sich bleiben wollen“. Diese Personen haben den Eindruck, dass bereits in den vergangenen Jahrzehnten zu viele fremde Menschen nach Österreich gekommen sind. Sie sehen ihre kulturellen Werte bedroht. In ihrer Wahrnehmung scheinen vor allem die zugewanderten Menschen den Sozialstaat zu nutzen. Sie tendieren auch dazu, den Sozialstaat für die Bessergestellten zu reservieren, und lehnen Solidarität etwa mit Langzeitarbeitslosen ab.

Dieser Überblick über unterschiedliche Formen der Solidarität bzw. des Mangels davon ist interessant zu lesen, da die Inklusions- und Exklusionsmechanismen mit wörtlichen Zitaten auch in Umgangssprache sehr anschaulich dargelegt werden. Die Befragten werden dadurch vorstellbar. Der Text gibt auch gezielte Fragen der InterviewerIn und die jeweiligen Antworten wieder, was bewirkt, dass sich der/die LeserIn unmittelbar im Gespräch wiederfindet.

Um die stark differierende Blickweise auf die Welt näher zu beleuchten, werden im dritten Teil des Buches die Zugehörigkeiten und Spaltungslinien auf den Punkt gebracht. Im Alltag glaubt man zu wissen, was mit „wir“ und die „anderen“ gemeint ist. Die AutorInnen fanden aber sehr vielfältige und teils situationsbedingte Identifikationen der

Befragten. Nicht weniger als zehn verschiedene Verständnisse von „wir“ lassen sich ausmachen. Mit „wir“ kann also vieles gemeint sein – die Klasse, das Milieu, kleine Lebenswelten, die verantwortungsvollen StaatsbürgerInnen, der Sozialstaat, der Nationalstaat, die Etablierten oder aber die „Leistungsträger“. Und auch die Spaltungslinien in der Gesellschaft verlaufen keinesfalls eindeutig in Form von klaren Gegensätzen, etwa dass die einen die Grenzen der Solidargesellschaft sehr weit ziehen und Randgruppen der Gesellschaft mit einbeziehen und die anderen wiederum Solidarität von nationaler Zugehörigkeit, aktivem Erwerbsleben und Leistungsfähigkeit abhängig machen.

Die Unterscheidungen von Solidaritätsmustern und die Grenzlinien zwischen diesen sind deutlich vielfältiger. Die vielen Überschneidungen der vermeintlichen Spaltungslinien, aber auch Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten in den Haltungen der einzelnen Personen machen das Lesen des Buches besonders interessant. Gerade

vor dem Hintergrund, dass die Medien und auch der öffentliche Diskurs ein eindeutiges Bild einer zu gesellschaftspolitischen Fragen zusehends gespaltenen Gesellschaft vermitteln, was ein eindeutiges „dafür“ oder „dagegen“ suggeriert.

In den Widersprüchlichkeiten, Überschneidungen und Ambivalenzen sehen die AutorInnen die Chance, Menschen über vermeintliche Gräben hinweg gezielt politisch anzusprechen. So ist die Identifizierung mit einer Gruppe eine wichtige Grundlage für das Eintreten füreinander und für das Verfolgen von gemeinsamen Zielen – also für Solidarität. Entsprechend geht es darum, das Gemeinsame der vielen, die heute gegeneinander ausgespielt werden, hervorzuheben. Mangels festgefügtter Weltbilder und konsistenter Ideologien in den Köpfen fehlt oft nicht viel, um auch diejenigen, die keine umfassend solidarische Orientierung zeigen, für fortschrittlich-solidarische Veränderungen zu gewinnen.

Elisabeth Beer